Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Österreich-Ungarn in der Orientkrise
Autor: Molden, Berthold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749553

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

L'ennemi, dans notre pays, est l'esprit de parti qui a mis le mot d'ordre radical au-dessus des arguments de la raison; l'ennemi, c'est l'esprit de servilité qui a mis le prestige du Conseil fédéral au-dessus des intérêts de la patrie; c'est enfin l'esprit utilitaire qui a placé les avantages matériels des cantons du Gothard au-dessus de l'unité du pays. Sus à l'ennemi!

BERLIN WILLIAM MARTIN

□□□

ÖSTERREICH-UNGARN IN DER ORIENTKRISE

Im November vorigen Jahres waren die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Russland so gespannt, dass die Sorge, es könne zum Kriege kommen, weit verbreitet war. Serbien erhob nach den Siegen über das rasch zusammengeraffte Heer Zekki Paschas Ansprüche, deren Erfüllung Österreich-Ungarn unmöglich zulassen konnte und deren gewaltsame Zurückweisung die Panslavisten aufs äußerste erregt hätte. Die Friedenshoffnung stützte sich jedoch darauf, dass die russische Regierung aus verschiedenen Gründen einen Krieg nicht wollen könne, und tatsächlich wurde mit ihrer Zustimmung auf der Londoner Botschafterreunion anerkannt, dass der Grundsatz: „Der Balkan den Balkanvölkern", wie es das Wiener Kabinett verlangt hatte, auch den Albanesen zugute kommen müsse. Serbien lenkte ein und schließlich versprach es, sich mit einer international verbürgten Zufahrt zu einem Adriahafen zu begnügen und die von seinen Truppen besetzten Gebiete des künftigen albanesischen Staates zu räumen. Die Festsetzung der Grenzen dieses Staates durch die Botschafterreunion verzögerte sich indes, da die russische Diplomatie ihn möglichst eng bemessen wollte, monatelang, und die Montenegriner, denen allmählich die Serben zu Hilfe kommen konnten, bedrängten das belagerte Skutari, nach dessen Besitz König Nikolaus brennendes Verlangen trug, immer mehr. Der König schwor, dass er eher sterben als sich von Skutari zurückziehen werde, und die russischen Panslavisten, deren Stimmung die Einnahme von Adrianopel

gewaltig gehoben hatte, jubelten ihm begeistert zu. Die Bewegung, die sie in Russland hervorriefen, machte auf die Serben einen so starken Eindruck, dass sie ihr Verzicht auf Nordalbanien reute und sie neue Hoffnung fassten, es behalten zu können. So hatte die Wiederaufnahme des Krieges eine Situation geschaffen, die viel kritischer war als die vorjährige.

Für Österreich-Ungarn gab es kein Zurück. Es hat in der albanesischen Abgrenzungsfrage große Zugeständnisse zugunsten Serbiens und Montenegros gemacht, aber es konnte in der Hauptsache unmöglich nachgeben. Wir durften nicht gestatten, dass die Albanesen erdrückt werden oder dass ihnen eine so rein albanesische Stadt wie Skutari, die ansehnlichste Albaniens, entrissen werde. Ein selbständiges und lebensfähiges Albanien ist für Österreich-Ungarn eine Notwendigkeit. Wie Italien nicht dulden kann, dass die griechische Seemacht sich im Süden Albaniens allzuweit erstrecke, so kann Österreich-Ungarn nicht dulden, dass der Norden zwischen Serbien und Montenegro geteilt werde. Wenn diese beiden Länder die adriatische Küste beherrschen, so herrscht dort ihr Protektor Russland und die unterdrückten Albanesen würden, nachdem Österreich sie preisgegeben hätte, in tiefstem Groll über diese Enttäuschung und in Verachtung unserer Schwäche, sich Italien zuwenden. Die Sieger und die Besiegten wären unsere Feinde. Wir würden uns aber auch die Geringschätzung der südslavischen Staaten zuziehen, die von da an mit gesteigertem Selbstgefühl ihre Agitation in Bosnien und Dalmatien fortsetzen würden, die das Ziel verfolgt, diese Länder von der Monarchie loszureißen. Alles hatte sich so zugespitzt, dass Österreich-Ungarn bereit sein musste, nötigenfalls das Äußerste zu wagen.

Die französische Chauvinistenpresse sucht die Sache anders darzustellen. In ihr erscheint Österreich-Ungarn als der Störenfried, der aus Eigensinn, Hochmut und Slawenhass den Serben und Montenegrinern die Früchte ihrer Siege nicht gönnt und ein so unzivilisiertes Volk wie die Albanesen künstlich zur Selbständigkeit erheben will, vielleicht um es dereinst selbst einzufangen. Serben und Montenegriner, von deren Existenz man in Paris noch vor wenigen Jahren nur dunkle Vorstellungen hatte, erscheinen als Kulturträger, in deren Obhut die wilden Albanesen veredelt und zu sanfteren Sitten angeleitet würden und die sicherlich

irgend ein aus altersgrauen Zeiten stammendes Recht auf die Gebiete haben, die ihnen Österreich streitig machen will. Die französische Chauvinistenpresse hält sich an Herrn Iswolski und die Panslawisten und folgt dem Wegweiser im eigenen Gemüte, der sie gegen den Verbündeten Deutschlands führt. Wenn Österreich-Ungarn gedemütigt und geschwächt wird, so ist das schlimm für Deutschland, und was für Deutschland schlimm ist, muss doch für Frankreich gut sein. In Frankreich leben jetzt selbst vorurteilslosere Leute in dem Wahn, dass Deutschland sich mit dem Plane trage, plötzlich über die Vogesengrenze zu brechen. Also nieder mit dem Verbündeten Deutschlands, dem herrschsüchtigen, ländergierigen Österreich, das in seiner Brutalität ein so kleines Volk wie die Montenegriner niederdrücken und ihnen das mit Blut Errungene abpressen will. Die wahre Ritterlichkeit würde verlangen, dass der Große mit gelassenem Lächeln zusehe, wie der Kleine ihm eine Bombe ins Haus legt.

* * *

An der Ringstraße in Wien erhebt sich vor dem letzten Reste der ehemaligen Basteien ein Denkmal, das daran erinnert, dass an dieser Stelle die Angriffe der Türken unter Kara Mustafa im September und Oktober 1683 am hartnäckigsten waren und dass dort am heftigsten gekämpft wurde. Mit Mühe und Not wurde damals die größte deutsche Stadt, die Residenz des römischen Kaisers, das Vorwerk des alten deutschen Reiches vor der Unterwerfung durch die Eroberer Ungarns bewahrt. Die Niederlage, die das Entsatzheer dem Feinde in schwerer Schlacht in dem Weingelände zwischen Wien und dem Leopoldsberg bereitete, schloss die fast zweihundertjährige Zeit des Türkenschreckens für die Alpenländer endgültig ab. Glückliche ruhmreiche Feldzüge folgten, die die Herrschaft der Sultane bis über die Save zurückdrängten. Im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte aber zog eine neue Gefahr herauf, die der Festsetzung der russischen Macht auf der Balkanhalbinsel, also an der Südgrenze Österreichs, die Umklammerung Österreichs durch das riesig anwachsende Russenreich. Schritt für Schritt breitete Russland, dank der Glaubensverwandtschaft mit den orientalischen Christen, seinen Einfluss aus, unter-

wühlte die Türkei und hielt sie in angstvoller Unterwürfigkeit. In Wien wusste man wohl, dass sie sich nicht auf die Dauer werde halten können, entwarf gelegentlich ein Zukunftsbild, das dem jetzt verwirklichten ähnlich war, führte aber keine aktive Politik, um sich ihm zu nähern. Was durch eine Beschleunigung des Zerfalls der Türkei gewonnen sein würde, war nicht deutlich zu erkennen, um so deutlicher, was man aufs Spiel setzte. Dazu kam die finanzielle Schwäche, die Kompliziertheit der Verhältnisse in Deutschland und Italien, wo der ererbte Einfluss — denn wer hat den Mut, Überkommenes freiwillig aufzugeben? — bewahrt werden sollte, die Furcht vor dem bald eroberungslustigen, bald revolutionären Frankreich, die Furcht vor Erschütterungen überhaupt, die das sorglich und kunstvoll gehütete Stillstandssystem umwerfen könnten, und so achtete das von allen Seiten eingeengte Österreich nur darauf, dass die Katastrophe nicht hereinbreche, ehe die Zeit reif war. Man denke sich die Balkanvölker von damals; sie wären nach dem Abzug der Türken einfach eine Herde unter russischer Leitung geworden. Das fürchteten England und Frankreich ebenso wie Österreich, und besonders Konstantinopel wollten sie schützen.

In aller Schärfe zeigte sich der Gegensatz zwischen Österreich und Russland zum erstenmal während des Krimkrieges. Seither ist er immer wieder hervorgetreten, und jeder diplomatische Zusammenstoß hat Spuren zurückgelassen, die den sich benachteiligt Fühlenden, und das war immer Russland, da es an der Erreichung seines letzten Zieles gehindert wurde, mit einem Unmut erfüllten, der nie ganz zu verwischen war und die Behandlung der jeweilig nächstfolgenden Krise erschwerte. Wenn es zum Paktieren oder Zusammenwirken kam, wie in Reichstadt oder in Mürzsteg, war das Ende doch ein verstimmtes Auseinandergehen. Das Hinausdrängen Russlands aus Rumänien, wo es in Österreichs Flanke stand, die Besetzung Bosniens nach dem russisch-türkischen Feldzug, die Beschützung des von Russland selbst geschaffenen Bulgarien gegen das tyrannische Auftreten der Schöpfer, die schon mit dem Gedanken umgingen, es für seine Selbständigkeitsregung durch Entsendung eines Heeres zu bestrafen, und schließlich die Angliederung des besetzten Bosniens, zu der doch die ausdrückliche Zustimmung Russlands vorlag, all dies wurde in Petersburg

als schwere Verletzung empfunden und die Bitterkeit häufte sich an. Neben der leidenschaftlichen Feindseligkeit der Panslawisten, die den Kampf des Slawentums gegen Österreich und Deutschland proklamieren, gibt es die elegantere, vorsichtigere, aber nicht minder tief sitzende Reizbarkeit der russischen Diplomatie, die, je nach der persönlichen Sinnesart, mehr oder weniger bereit ist, bis zu einem gewissen Grade die Hilfe der Panslawisten zur Vergeltung an Österreich zu benützen, wobei auch das Maß und die Form der Vergeltung verschieden gedacht wird. Und nicht nur Vergeltung will die russische Regierung, sondern Niederdrückung, damit sich das mit dem Deutschen Reich gleichberechtigt verbündete Österreich in ein dem russischen Einfluss unterworfenes verwandle.

Äußerlich hatte man sich in Petersburg damit abgefunden, dass im Westen der Balkanhalbinsel der Einfluss Österreich-Ungarns vorwiegen solle. Diesem Programm entsprach hier die Erwerbung Bosniens, die zum Teil eine vorbauende Maßregel war. Denn wenn Bosnien, das übrigens nur zur kleineren Hälfte serbisch-orthodox, zur größeren mohamedanisch und katholisch ist, an Serbien fiel, so blieb Dalmatien geographisch in der Luft hängen, ein lockendes Objekt für das entstehende Großserbien, in dem von da an das Schwergewicht des Südslawentums gewesen wäre. Über Bosnien und die Herzegowina hinauszugehen gedachte man in Wien nicht; nur handelspolitischer Anschluss eines etwa später sich loslösenden Mazedonien wäre das Ziel gewesen; der Plan einer Eroberung Mazedoniens, von dem die Legende fortwährend erzählte, hat bei keinem politisch maßgebenden Österreicher bestanden. Der großen Mehrzahl der Serben, obwohl Graf Andrassy dem damaligen Fürstentum auf dem Berliner Kongress gegen den Wunsch Russlands ein ansehnliches Stück Land im Süden verschafft hatte, genügte jedoch die Besetzung und dann die Angliederung Bosniens, um die habsburgische Monarchie als ihren Feind zu brandmarken, und radikale Nationale verbissen sich nun erst recht in den Gedanken, die südslawischen Provinzen dereinst loszureißen. Von den Panslawisten werden diese Ideen unterstützt und dem offiziellen Russland passt zum mindesten die antiösterreichische Richtung. Unleidlich verstärken würde sich die serbische Angriffslust, wenn Serbien sich bis an die Adria aus-

dehnen könnte. Die Serben haben eine sehr lebhafte Phantasie und berauschen sich gern an Bildern ihrer eigenen Größe. Als Herren von Albanien würden sie glauben, mit Österreich-Ungarn anbinden und die stammverwandten Länder erobern zu können, und käme es tatsächlich zu einem Kriege, so könnte eventuell Russland auf dem Seewege ihnen Hilfe leisten.

Man darf nie vergessen, dass für Österreich-Ungarn die Balkanfragen auch Fragen der innern Politik sind. Unsere innere Politik aber ist ein sehr verwickeltes Getriebe und nicht mit einigen Schlagworten zu erledigen. In einem Reiche, in dem neun Volksstämme beieinander wohnen, zum Teil in kompakten Massen, zum Teil in Sprachinseln und Sprachhalbinseln, wo fast jeder dieser Stämme seine besondern historischen Überlieferungen hat, auf die er besondere Ansprüche gründet, und wo jeder kulturell und sozial auf anderer Stufe steht, kommt man mit den einfachen Rezepten nicht aus. Das haben Ausländer erfahren, die sich hier mit der Zuversicht ans Werk machten, ungetrübten Blickes schnell das Richtige zu treffen, und das hat die Sozialdemokratie erfahren, die im Vollbewusstsein ihrer noch unabgenützten Welt- und Staatsanschauung auch diese Frage glaubte lösen zu können. Am allerverkehrtesten urteilt, wer der Ansicht ist, dass die Lösung in einer Auflösung zu finden wäre. Man braucht sich nur vorzustellen, wie es hier aussehen würde, wenn dieses Reich nicht bestände. Das Deutsche Reich kann es nicht darauf ankommen lassen, dass ihm die Verbindung mit dem Adriatischen und Mittelländischen Meer durch feindliche Staaten versperrt werde; es würde daher die slawischen Küstenländer mit ihrem italienisch gefärbten Saum unbedingt in Besitz nehmen müssen und dadurch würden sich in verstärktem Maße wieder die bisherigen Schwierigkeiten ergeben und vermutlich Konflikte mit Italien, dem der allzu starke Nachbar unbequem wäre. Auch die zweieinhalb Millionen Deutsche in Böhmen und Mähren würde die deutsche Nation nicht opfern wollen und wenn ihr Gefühlsgründe nicht gälten, so würden ihr schon wichtige praktische Gründe verbieten, aus diesen Ländern einen Staat werden zu lassen, der sich als ein slawisches Reich bis fast in das Herz von Deutschland schieben würde, ein freiwilliges oder unfreiwilliges Werkzeug Russlands. Die Tschechen täuschen sich darüber nicht und es fällt ihnen nicht ein, die Zerreißung Öster-

reichs zu wünschen, in dem sie sich auf ihrem Gebiete vollständig frei bewegen können. Sie möchten es nur im Verein mit den Slowenen so weit wie möglich entgermanisieren, wodurch es aber natürlich vollständig seinen Wert nicht nur für die Ungarn verlieren würde, sondern auch für die Slawen antirussischer Richtung, die Polen und Ruthenen, oder, wie sie sich jetzt nennen, Ukrainer. Polen und Ruthenen würden in dem einen wie in dem anderen Falle schutzlos gegen Russland werden, Ungarn würde bei einer Lostrennung vom Reiche mit Mühe und Not seine Rumänen festzuhalten suchen, Kroatien und den Zugang zur Adria würde es einbüßen. Es würde an seiner Ungebundenheit wenig Freude erleben und genötigt sein, sich Deutschland anzuschließen. Aber auch die serbokroatisch sprechenden Südslawen, die in Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Serbien und Montenegro beisammenwohnen, wären in ihrem Winkel wenig glücklich zu preisen; jetzt haben sie, haben sogar die Serben des Königreichs, kulturellen Anschluss an Österreich, später wären sie vereinsamt und in keineswegs freundlicher Nachbarschaft. Denn dass der alte Zwiespalt zwischen Serben und Bulgaren fortbesteht, zeigte sich sogar, während noch der Krieg gegen die Türkei im Gang war, und in diesem Augenblick entbrennt er bis zu beiderseitigen Drohungen mit Gewaltanwendung.

Alle Nationalitäten, die jetzt innerhalb Österreich-Ungarns vereinigt sind, würden daher, wenn die habsburgische Monarchie nicht bestünde, entweder schwer benachteiligt sein oder irgend ein unzulängliches Surrogat für sie suchen. Darüber herrscht auch fast überall Klarheit, wenngleich man fortwährend im Streit ist, womöglich kein Opfer an nationalem Größengefühl für das ganze bringen will und wenngleich diese Streitigkeiten bekanntlich oft so stark werden, dass sie die Tätigkeit der Vertretungskörper lahm legen und dringend nötige Beschlüsse, auf die ungeduldig gewartet wird, verhindern. Eine Gefahr, dass das Volksgefühl durch ausländische Agitation verwirrt werden könnte, besteht nur in einem Teil jener südslawischen Länder, die wie das vor hundert Jahren in Besitz genommene Dalmatien und das vor fünfunddreißig Jahren in Besitz genommene Bosnien, noch zu wenig österreichische Tradition haben; in Kroatien hat die ungarische Politik schwere Fehler begangen, aber dort ist die Tradition so stark, dass bei

einiger Klugheit die serbischen Wühlereien völlig aussichtslos sein werden. Es ist hauptsächlich Sache der ungarischen Regierung, diese Aufgabe zu übernehmen, aber auch die auswärtige Politik muss auf der Wache stehen; sie wäre schwächlich, wenn sie ein Überquellen des Serbentums gestattete und würde eine ihrer wichtigsten Pflichten damit versäumen. Wenn Serbien vernünftig ist, wird es sich zur Freundschaft, insbesondere zur handelspolitischen, mit Österreich-Ungarn bequemen; will es in Selbstüberschätzung den Weg der Feindschaft betreten, so wird ein Zusammenstoß schwer zu vermeiden sein. Ein großes Reich kann nicht seinen Küstenbesitz gefährden lassen.

Die bestimmte Forderung Österreich-Ungarns, dass die Grenzen des künftigen Albaniens von Serbien und Montenegro respektiert werden müssen, ist so wichtig geworden, dass sie selbst auf die Gefahr eines Krieges hin nicht missachtet werden durfte. Denn sonst würde Österreich-Ungarn das Gespött der Balkanslawen und der Panslawisten werden, die es schon jetzt mit der sterbenden Türkei vergleichen und sein nahes Ende voraussagen. Wenn also die andern Großmächte bei etwa nötig werdenden Zwangsmaßregeln nicht mittäten, so würde Österreich-Ungarn allein vorgehen müssen. Die öffentliche Meinung ist hier überall, wo nicht aus nationalen Gründen slawische Sympathien herrschen, für ein entschlossenes Auftreten. Man fühlt es, dass sich Österreich-Ungarn durch den Sturm in Russland nicht einschüchtern lassen darf und man weiß auch sehr genau, dass Russland, welches ja gleichfalls kein geschlossener Nationalstaat ist, dessen Nationalitäten aber als Fremdvölker behandelt werden und daher vom Reiche losstreben, durchaus nicht so stark ist, wie die Panslawisten glauben oder glauben machen wollen. Ihre Kundgebungen, so lärmend sie sind, sind noch kein Zeichen von Kraft. Die Regierung, die von ihnen angegriffen wird und der Zar selbst, der wohl fühlt, was bei einem Krieg in seinem tief unterminierten Lande auf dem Spiel stünde, müssen diese Demonstrationen als störend und gefährlich empfinden. Tatsächlich hat sie sich am Ende gegen sie ausgesprochen und den König Nikolaus abgeschüttelt. Denn sie ermuntern Montenegro und Serbien zu einer Taktik, deren Fortsetzung Österreich-Ungarn zu Entschlüssen zwingen müsste, die dann in Russland noch viel mehr Erregung hervorrufen würden und sie verhindern

das Zustandekommen des Friedens zwischen der Türkei und den Balkanstaaten, wodurch es dahin kommen könnte, dass die Bulgaren schließlich doch nach Konstantinopel marschieren — ein schrecklicher Gedanke für Russland, so viel es von slawischer Brüderlichkeit reden mag.

Für die Auffassung der Panslawisten ist der historische Prozess, der sich jetzt mit dem Zusammenbruch der Türkei vollzogen hat, das Signal zur Zerstörung Österreich-Ungarns, zum Ansturm gegen das Deutschtum. Würde Russland nach ihrem Sinn handeln, so würde es voraussichtlich einer Katastrophe entgegengehen. Dass der Zar und seine Minister dies empfinden, darauf beruhe die Hoffnung eines friedlichen Ausganges, die sich auch bestätigt hat. Der Friede wird geschlossen. Mit der Lösung der Krise, die an die Stelle der türkischen Staatsruine unabhängige Staaten setzt, kann Österreich-Ungarn zufrieden sein, wenn die neuen Gebilde, wie dies zuerst Rumänien gelungen ist, ihre Selbständigkeit gegen Russland wahren und unsere Ruhe nicht stören. Tatsächlich ist das Gegenteil nur von Serbien zu befürchten, das auf den russischen Panslawismus Vergrößerungshoffnungen baut, die sich gegen uns richten, und so reduziert sich die Balkanfrage, so weit sie nicht das Schicksal von Konstantinopel in sich einschließt, künftig für Österreich-Ungarn auf die serbische, genauer gesagt, die serbisch-montenegrinische. Im Zusammenhang mit der vorderasiatischen, die vor allem Deutschland interessiert, kann sie der Ausgangspunkt neuer Krisen werden.

WIEN BERTHOLD MOLDEN